

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 17

Artikel: Kaiser und Galiläer
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kaiser und Galiläer.

Um die ungeheure Werbekraft des christlichen Gedankens in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zu verstehen, muss man die sozialen Verhältnisse jener Epoche zur Erklärung heranziehen. Eine auf Sklaverei beruhende Wirtschaftsordnung heigte sich ihrem Ende zu. Die nach Entfaltung drängenden Produktivkräfte sprengten den Rahmen der bestehenden Produktionsverhältnisse und diese Tatsache begann sich ideologisch auszuwirken. Von der geistigen Umlagerung wurden auch die höheren Schichten der Gesellschaft erfasst. (Es gab auch zur Zeit der bürgerlichen Revolution Angehörige des Adels, die sich trotz ihrer Privilegien für die allgemeinen Menschenrechte begeisterten und die ersten Sozialisten stammten durchaus nicht aus den Reihen des Proletariats.)

Natürlich erstrebten die Sklaven des alten Römerreiches die Befreiung aus ihrer Knechtschaft und nahmen begierig die frohe Botschaft in sich auf, dass es nur des guten Willens der Menschen bedürfe, um das Himmelreich auf Erden zu begründen. Sie bekannten sich freudig zu dem Glauben an ein besseres Diesseits, ohne sich die geringste Vorstellung davon zu machen, auf welchem Wege das christliche Paradies auf Erden gegen den Willen der herrschenden Klasse verwirklicht werden sollte. Aber auch den gänzlich Verzweifelnden, welche von der Aussichtslosigkeit aller sozialen Reformversuche überzeugt waren, bot das Christentum einen Trost, nämlich durch die Vorstellung eines besseren Jenseits, das für alle Mühsale auf Erden entschädige. Allerdings war mit dieser Vorstellung eine Entwertung des Diesseits verbunden. Es ist der letzte Ausweg für unsere vergeblichen Bemühungen, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, wenn wir den Wert dessen, was wir anstreben, als fragwürdig erscheinen lassen. Gegenüber dem ewigen Seelenheil verblasen alle irdischen Ansprüche.

Wir verstehen demnach sehr gut, dass das Christentum eine mächtige Anziehungskraft auf jene Schichten der Bevölkerung ausüben musste, welche an einer Umgestaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung interessiert waren. Das Christentum war die richtige Religion für das Lumpenproletariat des alten Römerreiches.

Demgegenüber machen die Vertreter der Kirche gerne geltend, dass es nicht nur die Sklaven waren, welche sich zum Christentum bekannten, sondern dass auch bessersituierte Kreise, ja bis hinauf in die Herrenschichten, dem christlichen Gedanken zuneigten. Und sie meinen, dass in dem allgemeinen sittlichen Verfall die christliche Moral als Heilsbotschaft empfunden wurde. Das ist zum Teil auch richtig, denn

sich abstrakte Systeme auszudenken, intellektuelle Ordnungen zu schaffen und ihnen gegenüber der materiellen Welt eine höhere Wirklichkeit auszusprechen.

In dieser Sphäre des Geistes sperrte sich keine widerspenstige materielle Wirklichkeit den menschlichen Wünschen; in diesem Bereiche der geistigen Kräfte konnte man nach Herzenslust aufbauen, in der für die im wahrsten Sinne des Wortes «verfluchte» Materie kein Platz war. Sie galt als Abfall von Gott und war nur durch die menschliche Seele mit den oberen Kräften verbunden.

Nun hatten die Menschen damals weit mehr als heute ausser der gesprochenen und geschriebenen Rede das Ausdrucksmittel der bildenden Künste zur Verfügung; in ihren Formen musste sich daher dieser Hang zur Vergeistigung, zur Abstraktion von der materiellen Wirklichkeit in gleichem Masse zeigen, wie im Denken. Die bis zum Derben satte Fleischlichkeit der antiken Formen, ihr bisweilen feurig wahrheitsgetreuer, immer aber lebensnaher Naturalismus begann auszutrocknen, indem die Gestalten der Menschen, Tiere und Pflanzen einen gleichnishaften, einen symbolischen Sinn bekamen, wurden ihre künstlerischen Formen zu blossen Bildzeichen, von denen nicht das Abbild der Natur, sondern im Gegenteil das ihres geistigen Wertes abgelesen werden sollte. Götter und Heilige verloren ihre Menschenähnlichkeit. Schon in ihren übermenschlichen Massen und ihren unwahrscheinlich leuchtenden Farben sollten sie ihre Erhabenheit über die Materie dartun. Die Zeichnung der Körper und Gewänder wird zum linearen oder farbigen Ornament abstrahiert. Anstelle der Malerei mit einfachen Farben tritt die Arbeit mit wertvoll oder wertvoll erscheinenden Mosaiksteinen. Die Komposition des Bildes rich-

ter des Cäsarismus hatte um jene Zeit bereits solche Formen angenommen, dass niemand mehr seines Lebens sicher war.

Schon der von den Römern vergötterte *Augustus* sparte nicht mit Todesurteilen und Verbannungen. Ein Mörder mit Vorbedacht war sein Nachfolger *Tiberius*. Sein Widersacher *Germanicus* starb im Orient plötzlich und unter merkwürdigen Begleitumständen. *Tiberius* entledigte sich planmässig der Hinterbliebenen des beseitigten Nebenbuhlers. Er schickte die Witwe *Agrippina* in die Verbannung auf eine ferne Insel, desgleichen ihren Sohn *Nero* auf eine andere Insel. Der jüngere Sohn wurde auf dem Palatin, im Kaiserschloss selbst, eingekerkert, wo man ihn später verhungern liess. Der Führer der Prätorianer, *Sejan*, wurde im Kerker erdrosselt, seine Tochter hingerichtet. Wer zur Freundschaft des *Sejan* gehörte, wurde vernichtet. Im Greisenalter missbrauchte *Tiberius* Kinder, die er in sadistischen Anwandlungen abschlachten liess.

Bei seinem Nachfolger *Caligula* war die hemmungslose Grausamkeit ins Grauenhafte gesteigert. Natürlich sind auch scheinbare Sinnlosigkeiten irgendwie psychologisch begründet und so manches Scheusal der Geschichte entpuppt sich unter der Lupe psychologischer Kritik als ein armes, kleines, durch innere Leerheit zerfressenes, haltloses Ich, wie im Falle *Caligula* der Psychoanalytiker *Hanns Sachs* überzeugend dargelegt hat, aber hier handelt es sich nicht um das Verstehen des sogenannten Cäsarenwahns, sondern um dessen objektive Auswirkung.

*Caligula*s erste Tat bestand darin, dass er seinen Mitverschworenen *Macro*, den Kommandanten der Prätorianer, samt dessen Frau beseitigen liess. Gleich darauf gab er den Auftrag, den Enkel des *Tiberius* zu ermorden. Nun folgt ein endloses Gemetzel. Zunächst waren es wohlhabende Leute, die der Kaiser beerben wollte, dann aber richtete sich seine Mordlust einfach gegen jeden, der ihn in irgend einer Form in den Schatten zu stellen geeignet war. So wurde einer, der unter Roms Oberhoheit stehenden Fürsten *Ptolomäus*, ein entfernter Vetter des Kaisers, beseitigt, weil er durch die Farbenpracht seiner Kleidung die Augen des Publikums auf sich gezogen hatte. Von hier bis zum Massenmord war nur ein Schritt und schliesslich war keiner mehr seines Lebens sicher.

An dieser Stelle musste die römische «Moral», die sachlich durch die Sklavenwirtschaft begründet war, dialektisch in ihr Gegenteil umschlagen. Der Widersinn des Kampfes aller gegen alle wurde offenbar. Es gab keine Sicherheit mehr vor der Willkür des hemmungslosen kaiserlichen Despoten. Aller Lustgewinn, der selbst für die Grossen in diesem Leben zu erwerben war, wurde mehr als aufgewogen durch die ständige Angst, von der man sich unablässig bedroht sah. Das christliche Sittensideal, welches den Triebverzicht proklamierte,

setzt sich nicht mehr nach den Bedürfnissen des einzelnen Menschen, das Dargestellte möglichst anschaulich erleben zu können, sondern soll als Ganzes den harmonischen Aufbau der geistigen Welt widerspiegeln und zugleich sich vor allem dem Bauwerk als dienendes Ornament einfügen.

Dieser Hang zur Abstraktion ist keineswegs, wie manche Forscher wissen wollen, «dem» Orientalen eingeboren, vielmehr kann er unter ganz verschiedenen seelischen Bedingungen entwickelt werden. Wandernde Völker besitzen ihn fast immer, denn der Nomade kann auf seinen Wanderungen wenig Güter mitnehmen, seine Freude am Materiellen, Sinnlichen ist geringer als die des lange Ansässigen. Auch vorwiegend bäuerliche Völker, bei denen es weder einen Grundbesitz noch gar einen Handel, also wenig Zivilisationsgüter gibt, sprechen mit Vorliebe in Ornamenten, so die Iren, Kelten und vor allem die Germanen, kurz, abstrakte Züge zeigen für gewöhnlich jene Kulturen, in denen die Wertschätzung des Materiellen aus diesen oder jenen Gründen gering ist. Was Wunder also, dass in der Spätantike dieser Drang zum Abstrakten vor allem seine Stützung in jenen Kreisen fand, die an den Gütern dieser Welt nicht teilhatten oder umgekehrt von ihnen übersättigt waren und nun ihre Mitmenschen vor der Bitterkeit des Besitztums bewahren zu müssen vermeinten, den Kreisen also, die den Kern der christlichen Gemeinden ausmachten. Damit gewann das Abstrakte, das Intellektuell-Dogmatische vor allem in den kleinasiatischen Gemeinden immer mehr Oberhand über das Kultisch-Symbolische der Antike, das den ersten christlichen Generationen noch ganz natürlich gewesen war.

(Fortsetzung* folgt.)

erhielt einen Sinn. Gegen die absolute Macht des Kaisertums wurde ein Bollwerk in der Seele der einzelnen Menschen errichtet. Kaiser oder Galiläer, das war eine Frage auf Tod und Leben.

Wohl erwies sich in der Praxis auch das christliche Sittengebot als unzulänglich, aber immer noch besser irgend eine Richtlinie, selbst wenn sie Unmögliches verlangte, als die wahllose Willkür eines einzelnen Menschen.

In diesem Punkte vereinigte sich das Streben nach persönlicher Sicherheit jener Schichten, die nicht unmittelbar an einer Umgestaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung interessiert waren, mit dem Verlangen der breiten Massen nach Sicherheit ihrer sozialen Existenz. Hinter der christlichen Ideologie verbargen sich sehr materielle Interessen, wie Kaiser *Konstantin* richtig erkannte. Es war an der Zeit, das Christentum als Staatsreligion anzuerkennen, um den revolutionären Stoss aufzufangen. Das Christentum war reifungsreif geworden und passte sich dem gesellschaftlichen Gefüge an. Die christliche «Revolution» war abgeschlossen, die Epoche der Sklaverei wurde durch die Epoche der Leibeigenschaft abgelöst.

Wir finden in der Gegenwart ähnliche Züge. Die Epoche des Kapitalismus geht zu Ende. *Hartwig.*

Unsere Tragödie in Oesterreich.

Vorbemerkung der Redaktion: Auf Wunsch der Redaktion hat der bekannte freigeistige Wiener Schriftsteller Dr. E. Blum uns in einem Originalartikel die Zusammenhänge geschildert, die zum Verbot des österreichischen Freidenkerverbandes führten. Da alle, die das Werk «Lebt Gott noch?» kennen, wissen, dass Dr. Blum einer der tatkräftigsten und konsequentesten Verfechter des Freidenkertums ist, veröffentlichten wir den erhaltenen Artikel wörtlich, auch auf die Gefahr hin, dass sich dieses oder jenes empfindsame Gemüt an der deutlichen Sprache stosse. Wer bedenkt, dass wir in der Schweiz nicht nur ganz andere politische Verhältnisse als in Oesterreich haben, sondern vor allem, dass die «Freigeistige Vereinigung der Schweiz» im Gegensatz zum österreichischen Freidenkerverband *parteilich* *tatsächlich unabhängig* ist, sowohl in ihrer Tätigkeit, als ihrem Mitgliederbestand nach, der wird aus dem folgenden Artikel die richtigen, für unsere schweizerische Bewegung nützlichen Schlüsse ziehen.

Die Regierung Dollfuss hat die Freidenkervereinigung in Oesterreich kurzerhand auf dem Verordnungswege aufgelöst und verboten, mit der Begründung, dass sie ihren statutenmässigen, gesetzlich erlaubten Wirkungskreis überschritten habe, indem sie, anstatt unparteiische Aufklärung zu pflegen, grösstenteils politische Agitation getrieben habe.

Jeder, der das Verzeichnis der in den letzten Jahren gehaltenen Vorträge prüft, muss zugeben, dass diese Begründung, dieser Vorwurf nicht unverdient ist. Die Vereinsabende wurden wirklich von den sozialdemokratischen und kommunistischen Agitatoren zur Ausfechtung ihrer Parteizwistigkeiten missbraucht.

Die Vereinsvorsteherung und das Sekretariat kämpften ganz vergeblich gegen diesen Unfug, denn die einzelnen Ortsgruppen erfreuten sich in ihren Veranstaltungen der weitestgehenden Autonomie und durften nach Gutdünken und Geschmack die Referenten berufen, die ihnen am besten zusagten und da kam es meistens zu Vorträgen, die vielleicht parteipolitisch sehr wertvoll waren, aber mit dem freien Gedanken nicht das Mindeste zu tun hatten.

Diese Uebertretung jedoch hätte die Regierung noch lange nicht veranlasst, diktatorisch einzugreifen; der wahre Grund ist vielmehr die Tatsache, dass die Austrittsbewegung, die als Ergebnis der wirksamen Aufklärungsarbeit immer bedrohlichere Dimensionen annahm, der erklerikalen Partei, der Dollfuss angehört und parieren muss, ein arger Dorn im Auge war und alles daran setzte, um die Gefahr einzudämmen und das Abströmen der Gläubigen zu verhindern.

Der österreichische Freidenkerverband hat also seine Auflösung nur seinem statutengemässen Erfolg und nicht, wie es die Regierungsbegründung behauptet, der Uebertretung seines erlaubten Wirkungskreises zu verdanken.

Allerdings hat der Bundeskanzler den geeignetsten Augenblick benützt, um seinen frommen Parteifreunden diesen Gefallen zu erweisen. Das Parlament in Oesterreich ist sozusagen vollkommen ausgeschaltet. Es wird seit einem halben Jahr nur mehr mit Notverordnungen regiert. Das Parlament hat sich durch die unfruchtbaren Parteizänkereien, die jede wirkliche gesetzgeberische Tätigkeit unmöglich machten, in allen Schichten der Bevölkerung derart unpopulär gemacht, dass sich der Bundeskanzler leicht erlauben durfte, die Politiker nach Hause zu schicken, die ohne Rücksicht auf das Wohl des Landes, nur ihre persönlichen Händel ausfochten und nur darauf bedacht waren, jede nützliche Arbeit zu verhindern, damit sich nur die Gegenpartei keines Erfolges brüsten könne.

Dollfuss hätte sicher der braunen Gefahr, die uns mit denselben Greueln bedachte, wie sie sich zum Entsetzen der ganzen Welt in Deutschland abspielen, nicht so rasch Herr werden können, wenn das Parlament in der Lage gewesen wäre, ihm dreinzureden, und die günstige Stimmung, die ihm dieser Erfolg brachte, benützte er gleich, um die Freidenkerbewegung zu vernichten, die sich ganz und gar der sozialdemokratischen Partei verschrieben hatte. Es war entschieden ein grosser Fehler, unsere ganz unpolitische Bewegung, deren einzige Aufgabe sein sollte, durch Bekämpfung des religiösen Aberglaubens Raum für eine wissenschaftlich begründete Weltanschauung, Ethik und Moral zu schaffen, in den ausschliesslichen Dienst einer Partei zu stellen, die besonders in der letzten Zeit den Kampf gegen das religiöse Vorurteil nicht nur aufzugeben, sondern direkt verpönt und verboten hat. Freilich, es gab in Oesterreich keine andere Partei, der sich ein Freidenker anschliessen konnte, und diese Zwangslage benützte unsere vermeintlichen Beschützer, um uns schön sachte über Bord zu werfen.

Ein hervorragender Führer hat das erzverlogene Schlagwort ausgerufen: «Religion ist Privatsache.» Von nun ab war die Religion und alles, was damit deshalb zusammenhängt, tabu, heilig. Die sozialdemokratische Partei hat sich vom Freidenkertum, dessen Auflösung sie durch Missbrauch unserer Abende herbeigeführt hat, öffentlich losgesagt, um die Stimmen der noch immer frommen Burgenländer und der sogenannten religiösen Sozialisten nicht zu verlieren. So wurde mir von berufener Seite erklärt. Dieser beschämende Stimmenfang, auf Kosten des freien Gedankens, gab aber unseren klerikalen Gegnern die erwünschte Sicherheit, dass sie von dieser Partei, auf die wir uns stützten, selbst wenn sie nicht durch die Ausschaltung des Parlaments zur völligen Ohnmacht verurteilt gewesen wäre, nichts zu befürchten habe, bis der langerwünschte Moment der Auflösung kommen werde.

Um den fraglichen Erfolg einiger zweifelhafter Mandate hatten also die sozialdemokratischen Führer ein wichtiges Prinzip des marxistischen Parteiprogrammes preisgegeben und merkten gar nicht, wie viele entrüstete Anhänger sie dadurch in das kommunistische Lager getrieben haben. Sie vergassen, dass nur ein Freidenker ein aufrichtig verlässlicher Sozialdemokrat sein kann. Wer noch glaubt, dass der Priester eine höhere, von Gott offenbarte Wahrheit predigt, ist kein richtiger, vorurteilsloser Sozialdemokrat. Er kann ja ein- oder das anderemal seinen Wahlzettel für seine Partei abgeben, die von der Religion als Privatsache faselt, aber bei der ersten Rücksprache mit seinem Dorfpfarrer wird er umfallen und seine «Sünde» bereuen. Es ist also von diesem teuer erkauften Parteigenossen kein dauernder Vorteil zu erwarten. Nur der die trüben Quellen aller Religionen, die ja nur ein Gemisch von kindischen Märchen, von Irrtum, Lüge und Betrug darstellen, erkannt hat, wird den frommen Einflüsterungen des Priesters widerstehen, der trotz der heuchlerischen Versicherung unserer Führer, Religion sei Privatsache, nie aufhören wird, die Sozialdemokratie mit Recht als Todfeindin des Christentums anzuprangern.

Die Lossagung vom freien Gedanken ist ein deutliches Verfalls- und Alterszeichen der Partei. Die Führer sind alt,